

Peter Mennicken

*Über den kleinen Entscheidungen, die wir in der täglichen Arbeit zu treffen haben, stehen die großen des Lebensganzen. Im fono forum haben wir den unser Fach angehenden Widerstreit Kunst und Technik — ist er ein vermeintlicher oder ein tatsächlicher? — schon angeschnitten. Wir bemühten uns um eine zentrale autoritäre Betrachtung des Themas und veröffentlichen hier einen Beitrag des Herrn Dr. Mennicken, Professor des Philosophischen Seminars an der Technischen Hochschule Aachen.*

In Santa Croce in Florenz, wo viele Großen der Stadt und des Landes ihr Grab gefunden haben, standen wir vor dem Monument des Michelangelo. Hier trat uns sein volles Künstlertum nahe. Ein ganzes Zeitalter fand in ihm, dem Baumeister, dem Bildhauer, dem Maler, dem Dichter, seinen höchsten Ausdruck.

Als wir uns zur anderen Seite der Kirche wandten, lag vor uns die Begräbnisstätte des Galileo Galilei. Eine andere Welt umging uns, die geformt und beherrscht war durch die Naturwissenschaften und die Technik. Wir waren uns bewußt, daß dieses Genie die Fundamente zu dem gelegt hat, was die Macht und Größe unserer Zeit ausmacht.

So standen wir zwischen zwei Polen, wir fühlten uns von beiden angezogen. Vor den großen Toten erhellte sich unserem Bewußtsein die Lage, in der wir heute leben.

In derselben Nacht, in der Michelangelo starb, soll Galilei geboren sein, am 18. Februar 1564. Diese Tatsache hat man so gedeutet, daß das Säkulum der Kunst durch das der Technik abgelöst wurde.

Unter den jungen Menschen, die uns begleiteten, entspann sich ein erregtes Gespräch. Die einen glaubten, daß in unseren Tagen die Technik mit Recht die Führung habe. Sie stellten sich nicht gegen die Kunst, aber der technische Fortschritt solle maßgebend sein und dürfe auch Opfer fordern.

Die anderen beriefen alles, was die Technik zerstörte. Die Welt sei häßlich geworden und unmenschlich. Einer äußerte empört, man hätte Galilei verbrennen und die sich anbahnende Entwicklung im Keim ersticken sollen.

Es war das gleiche Gespräch, das wir heute täglich hören, führen oder mit uns selber haben. Einen Moloch habe sich der Mensch in der Maschine geschaffen, und jetzt liege er besiegt und anbetend vor seinem eigenen Geschöpf. Zwar nehme sie ihm Arbeit ab und erleichtere sein Leben, aber was hülfte es ihm, wenn er die ganze Welt gewänne! Die Natur sei zerstört, das Elementare verdrängt, ein verkümmertes Wesen sei das Ergebnis!

Oft sieht man in der Technik ein zweitrangiges Phänomen, sie diene dem Nutzen, der Bequemlichkeit, sie sei ein Hinzugekommenes. Demgegenüber ist zu wissen, daß sie elementar ist. Der Mensch ist seiner Natur nach ein technisches Wesen. In seiner Schwäche und seiner Not hat er die Fähigkeit, erfinderisch zu sein. Auch hier bekundet sich sein Geist. Ohne technische Werkzeuge könnten wir nicht existieren.

Technik ist Wille zur Macht, sie gibt uns wahrhafte Siege über die Materie. Wir haben eine tiefe Lust, Kräfte, die die unseren weit übersteigen, unter unserer Herrschaft zu haben. Der sausende Motor gibt uns ein Triumphgefühl, jedes künstliche Licht ist ein Sieg über das Dunkel. Unsere Apparate lösen uns aus den Beschränkungen in Raum und Zeit.

Die Technik bringt den Menschen in Gefahren. Was er durch sie erreicht, das muß er mit anderem bezahlen. Aber er tauscht mehr ein, als er einsetzt. Über alle Gefahren wird er weiterschreiten, weil dies seine Bestimmung ist. In der Technik ist dem Menschen wirkliche Macht gegeben, hier hat er Erfolge, hier kommt er zu Resultaten, hier gibt es einen Fortschritt. Das ist die Macht der Technik, und darin zeigt sich ihre Größe. Stündlich steht es uns vor Augen, wie die Erde und unser Leben durch die technische Revolution umgeformt wurden. Wir wissen auch, daß wir erst am Anfang dieser Entwicklung stehen. Das ist nicht nur quantitativ zu sehen, hier schlägt die Quantität in Qualität um.

Allein die Technik kann nicht unser Leben ganz erfüllen. Zu unserem Wesen gehören Religion, Ethik, Politik, Wissenschaft und Kunst. Fragen wir hier nun nach den Beziehungen zwischen Technik und Kunst, so müssen wir bedenken, daß alle geistigen Bezirke mit der Kunst innigst verbunden sind. Große Kunst, also große Gestalt, hat immer einen wesenhaften Gehalt.

Auch die Kunst ist elementar — das wird oft übersehen gerade von der Technik her. Bei ihr gilt die Kunst als Zugabe, als Zierde, als Mittel der Entspannung und des Trostes, als Entbehrliches, was nicht den Kern unseres Lebens ausmacht. Unser Leben fordert aber das Wunder und das Schöne. Die Technik hat unser Leben entzaubert. Das, was wir als Geheimnis bewunderten, das läßt sich mit natürlichen Mitteln bewirken. Ein alter Naturforscher sagte: Ein Wunder — und ist doch kein Wunder! Aber das Wunder will sein Recht auf seinen Platz, und wir möchten rufen: Kein Wunder — und alles ist doch ein Wunder! Die Kunst ist ein Wunder eigener Art. Wenn die Dinge sich in ihrem Wesen offenbaren, wenn sie sich zeigen in ihrer Wahrheit, dann leuchten sie auf, dann glänzen sie. Die Schönheit ist der Glanz der Wahrheit. Nehmen wir Kunst in diesem tiefen und echten Sinne, dann zeigt sich uns die Kunst als ein Letztes in unserem Leben.

Kunst und Technik sind andersartige Pole, aber in der lebendigen Wirklichkeit treten sie in eine Beziehung. Hier ergeben sich die eigentlichen und schwierigen Probleme. Die einen glauben, daß sich der Teufel in den Paradiesgarten eingeschlichen hat, die anderen, daß Kunst und Technik eine gute und wesenhafte Verbindung eingingen. So müssen wir ins Konkrete gehen und einige aktuelle Fragen als Beispiele anführen.

In der Nacht beleuchten wir heute die Kathedralen und monumentalen Bauten mit Scheinwerfern von außen und von innen. Die einen wenden sich dagegen, weil diese Werke niemals daraufhin angelegt wurden, sie sollten als große Silhouetten ein- und untergehen in die Nacht. Die anderen entgegnen, durch diese Beleuchtungen würden Schönheiten entdeckt, die bisher verborgen blieben, und das Wesen der Bauten leuchte jetzt besonders klar auf, es zeigten sich die Kathedralen als Goldschreine und höchste Symbole.

Eine andere Frage: Darf man in sakralen Bauten künstliches Licht verwenden? Das flackernde Licht der Kerzen ist lebendig, das immer gleiche der elektrischen Birne und Röhre ist starr und tot. Aber niemals haben Kerzen die gleiche Leuchtkraft — und kann das ruhige, immer gleichbleibende Licht nicht auch Symbol sein?

Ein Maler schilderte, wie er gegen Abend einen kurzen Flug nach Chicago antrat. Als es dunkel wurde, flammte das Licht in den kleinen und größeren Städten in bunten Farben auf. Hier und dort — und dort und hier — gleich Haufen von Edelsteinen. Der ganze Boden war bestreut und geschmückt. Und dann leuchtete am Horizont die große Stadt auf, ein weiter, heller, riesiger Glanz. Der Maler schaute zum Himmel auf und sah die Sterne, gering an Zahl und Leuchtkraft im Vergleich mit den Lichtern der Erde.

Wenden wir uns der Musik zu. Sie ist technisiert, sie ist elektrifiziert. Zwar sind auch die älteren Instrumente sehr komplizierte Apparate, man betrachte nur eine Geige, einen Flügel oder gar eine Orgel. Auf elektrische Weise kann man nicht nur Musik übertragen, man kann sie beliebig verstärken, vermischen und erzeugen. Ein Beispiel: Man kann den zarten Ton eines Cembalos so verstärken, daß er einen Saal füllt. Die einen glauben, daß hiermit dem Instrument sein eigenes Wesen genommen wird, die anderen dagegen, daß die Schönheit seines Klanges einem weiteren Kreis hörbar gemacht wird, ohne daß das Eigentümliche preisgegeben wird.

Es gibt viele Versuche, den Ton elektrisch zu erzeugen, entweder in einer Nachahmung der Instrumente oder als neue, bisher in der Musik unbekannte Klänge. Diese Töne werden dann nach dem Plan des Komponisten montiert. Darin zeigt sich eine ganz neue Art der Musik. Die einen sehen hier den zukünftigen Weg, die anderen einen Fehlgang der Entwicklung.

Welches Gebiet wir auch herausgreifen, überall finden sich ähnliche Probleme. Man möchte zwar glauben, daß es Künste gibt, die der Technisierung weniger ausgesetzt sind. Aber diese Kunst läßt sich nicht finden. Schauen wir auf die Malerei. Die Farben sind in chemischen Fabriken hergestellt. Der Maler arbeitet mit künstlichen Beleuchtungen. Er stellt sein Bild in einem Museum aus. Die Bilder werden photographiert und reproduziert. Die Eröffnung der Ausstellung wird im Fernsehen übertragen, die Bilder erscheinen in der Presse. Man kann der Technik nicht mehr entgehen.

Bleibt aber nicht der Dichter in seiner stillen Kammer? Auch er ist umgeben von der technischen Welt. Da er sein Gedicht unter die Menschen bringen will, muß er es vielfältigen oder im Rundfunk vortragen lassen! Durch die Technisierung erfährt die Kunst eine Verbreitung, die ihr bisher nicht zuteil werden konnte. Der Einwand der anderen, daß sie so umfänglichen Mißverständnissen und Mißdeutungen nicht ausgesetzt gewesen sei wie heute, steht dagegen.

Eine besondere Bedeutung kommt in unserer Zeit dem Theater zu. Dieses ist zu einem gigantischen technischen Apparat geworden. Zum Theater gehört die Täuschung, und die Technik gibt große neue Möglichkeiten, sie hervorzurufen. Ist es erlaubt, in der Kunst zu täuschen?

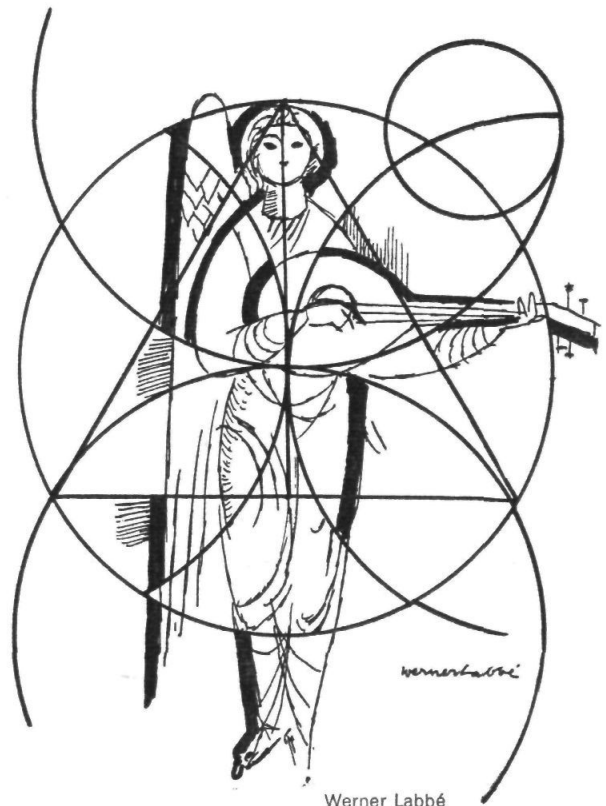
Solche Täuschungen gibt es auch in anderen Kunstbezirken, in denen wir sie bisher nicht kannten. Ein Exempel: Man kann von einem Sänger allein ein Duett oder ein Trio singen lassen, man kann Schallplatten langsamer aufnehmen und sie dann schneller in der richtigen Tonart und mit letzter Präzision ablaufen lassen. Sind solche Täuschungen erlaubt? Gibt es hier eine Grenze des Zulässigen? Gibt es hier Wahrheit und Lüge?

Die Kunst ist in eine ganz neue Lage gekommen. Aufhalten läßt sich die Entwicklung nicht. Meist setzen wir uns über die Einwände hinweg, weil wir an den Fortschritt der Technik glauben und wissen, daß bald wieder eine neue Lage geschaffen wird.

Wir können künstliche Edelsteine herstellen, Geschmeide so genau imitieren, daß man bloßen Auges nicht mehr das Echte vom Unechten unterscheiden kann. Unprüfbar für den ersten Blick, kann man falschen Schmuck tragen. So stellt sich die Echtheitsfrage neu; wir müssen nicht nur fragen, ob etwas täuschend nachgemacht ist, sondern worin der eigentliche Unterschied zwischen Echt und Unecht besteht. Immer mehr Stoffe werden künstlich hergestellt. Noch sehen wir in der Natur das Echte als das Wertvollere — aber ist dies nicht ein Vorurteil?

Man braucht nur hellen Auges durch die Straßen zu gehen, und überall findet sich eine verwandte Problematik. Gestehen wir es uns, daß alles problematisch ist. Unser künstlerisches Gewissen ist selten ganz befriedigt. Wir leben in einem Übergang, wir sind in eine Zwischenzeit gestellt. In dieser Unruhe können wir zu einer Beruhigung kommen, wenn wir uns dessen bewußt bleiben, daß es für uns nur eine Sicherheit in der Schwebelage gibt. Wer unserer Lage gerecht werden will, muß alle Fragwürdigkeiten kennen, er muß vertraut sein mit dem Alten, Wahren und Bewährten, und er muß sich der Zukunft mit ihren Möglichkeiten wagemutig öffnen. Unsere Zeit kennt nicht den Abschluß und die Ausrundung, der Becher wird uns nicht bis zum Rande gefüllt gereicht. Vielleicht werden die Späteren von uns sagen, daß uns mehr zufiel, als wir selbst geglaubt haben.

Für die Entscheidungen, in denen wir stehen, gibt es kein Rezept. Einseitig — also nicht geöffnet für das volle Sein in seiner Vielartigkeit und Vielschichtigkeit — sind alle, die zu einer schnellen Lösung kommen wollen. Die Welt ist weit geworden, alle ihre Teile sind miteinander verbunden, auch die Technik und die Kunst. Wir müssen in jedem einzelnen Fall abwägen. Wir müssen uns nicht nur entscheiden, sondern wir müssen wieder lernen, zu unterscheiden.



Werner Labbé